Karin Dittrich
Temeswar

Stefan Zweigs Erinnerungen an die „Welt der Sicherheit“ in seiner Autobiographie *Die Welt von Gestern*

Einleitung

Stefan Zweigs Autobiographie **Die Welt von Gestern: Erinnerungen eines Europäers** ist eines der beeindruckendsten erzählerischen Werke Zweigs und die vielleicht bedeutendste seiner zahlreichen Biographien (Ladenbauer 2001: 30-31).
Schon der Titel der Autobiographie signalisiert die Blickrichtung ihres Verfassers, indem er dessen Anliegen umreißt, an „ein Stück erlebter europäischer Vergangenheit wehmütig zu erinnern“ (Fischer 1997: 466). Wie der Untertitel **Erinnerungen eines Europäers** ankündigt, will Zweig aber nicht nur über sich sprechen, sondern größeren Nachdruck auf die überpersönlichen Ereignisse legen, als Sprecher einer geprüften Generation und als Zeuge einer schon fast historisch gewordenen Epoche. Damit ist nach Chédin (1996: 72-73) auch schon der zeitliche Rahmen des Werkes vorgegeben: angefangen mit der Welt, in der Zweig als Kind aufgewachsen ist, bis hin zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.
Die Arbeit hat es sich als Ziel gesetzt, einen Teil von Stefan Zweigs Autobiographie näher zu betrachten, nämlich seine Erinnerungen an die Zeit des Habsburgerreiches, an die „Welt der Sicherheit“, wie er sie nennt. Zuerst soll aber auf einige Merkmale und Besonderheiten der Autobiographie Zweigs kurz eingegangen werden.

Stefan Zweigs Autobiographie *Die Welt von Gestern*

Die deutschsprachige Erstausgabe der **Welt von Gestern** erscheint 1942 in Stockholm und nicht, wie häufig angegeben, erst 1944. Die englischsprachige Ausgabe war aber schon am Jahresende 1941 in London erschienen (Ladenbauer 2001: 56-57).
Zweig gibt keine genauen Angaben zur Entstehungszeit der Autobiographie. Im Vorwort finden sich zwei versteckte Hinweise zur Datierung der

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

Erzählzeit: „Wir aber, die wir heute sechzig Jahre alt sind“ (**WvG**: 10) deutet auf das Jahr 1941 hin, da Zweig 1881 geboren wurde. Über die misslichen Entstehungsumstände seiner Autobiographie klagend, schreibt er: „Ich schreibe sie mitten im Kriege, ich schreibe sie in der Fremde und ohne den mindesten Gedächtnisbehelf“ (**WvG**: 12), was auf ein Entstehungsdatum nach dem 1. September 1939 hinweist. Eine der ganz wenigen präzisen Datierungen zur Entstehungszeit findet sich im dritten Kapitel, wo Zweig die unmögliche Bademode der Jahrhundertwende bespricht und meint, diese würde „heute, 1940“ (**WvG**: 90) nur mehr allgemeine Heiterkeit errregen.
Zu Beginn des fünften Kapitels (*Paris, die Stadt der ewigen Jugend*) schreibt Zweig:

> In der Stunde, da ich diese Zeilen zu schreiben begann, wälzten sich gerade die deutschen Armeen, die deutschen Tanks wie eine graue Termitenmasse heran [...] (**WvG**: 152).

Dies erlaubt eine relativ genaue Datierung auf die Monate Mai/Juni 1940. Auch eine andere Textstelle im letzten Kapitel lässt eine Datierung um 1940 zu (Ladenbauer 2001: 54-55):

> Von jenen Jahren 1934 bis 1940 in England viel zu erzählen, zögere ich, denn schon trete ich nahe heran an unsere Zeit […] (**WvG**: 443).

Schon 1934, als Zweig seinen Wohnsitz in Salzburg aufgibt, spielt er mit dem Gedanken, eine Autobiographie zu schreiben, verwirft diesen Plan aber wieder. Nach Starnberger (2002: 25) beginnt Zweig Anfang 1940 ernsthaft mit dem Gedanken an eine Autobiographie zu spielen.
Chédin (1996: 2) vermutet, dass der Anstoß zu einem persönlichen Erinnerungsbuch einer Verstörung entspringt, die durch die Emigration und den Zweiten Weltkrieg bewirkt wurde, denn der exilierte Schriftsteller wendet sich häufig der Autobiographie zu, um in einem fremden Land „unter verschlechterten Lebensverhältnissen“ und „durch die Kenntnis von Verfolgung und Terror in der Heimat“ sich seiner selbst zu vergewissern.
Nach Strömer (1995: 12) steht in Zweigs Autobiographie die „Geschichte der Zeit“ im Mittelpunkt, denn er wollte die Welt, in der er lebte, und nicht sich selbst beschreiben. Als Grund dafür, dass Zweig diese Vorgangsweise für seine Autobiographie ganz bewusst gewählt hat, gibt Strömer eine „bürgerliche Scheu vor zu privaten Selbstenthüllungen“ an, die bei Autoren der Jahrhundertwende anzutreffen ist. Auch Prater (1995: 43) spricht davon,

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

dass Zweig seiner Natur nach viel zu scheu war, um sich „im Werk zu enthüllen oder Bekenntnis abzulegen“.
In der Einleitung erwähnt Zweig, dass er nur die Worte spreche, während die Zeit die Bilder gibt (vgl. Roznovsky 1950: 11; Strömer 1995: 18). Es wird nicht so sehr sein Schicksal sein, das dargestellt wird, als vielmehr das einer Generation, die wie kaum eine im Laufe der Geschichte mit Schicksal beladen war. Er kündigt an, dass nicht er, der Ich-Erzähler, die „Hauptrolle“ in seiner Autobiographie spielt, sondern dass die von ihm erinnerte, in Selbstreflexion rekonstruierte Zeit „die Heldin“ seiner Geschichte ist:

> Ich habe meiner Person niemals so viel Wichtigkeit beigemessen, daß es mich verlockt hätte, anderen die Geschichte meines Lebens zu erzählen. Viel mußte sich ereignen, unendlich viel mehr, als sonst einer einzelnen Generation an Geschehnissen, Katastrophen und Prüfungen zugeteilt ist, ehe ich den Mut fand, ein Buch zu beginnen, das mein Ich zur Hauptperson hat oder – besser gesagt – zum Mittelpunkt. Nichts liegt mir ferner, als mich damit voranzustellen, es sei denn im Sinne des Erklärens bei einem Lichtbildervortrag; die Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu, und es wird eigentlich nicht so sehr *mein* Schicksal sein, das ich erzähle, sondern das einer ganzen Generation […] (**WvG**: 7).

Dagegen behauptet Chédin (1996: 2), dass Zweigs Schicksal keineswegs das „einer ganzen Generation“ sei. Zweig selbst bezeichnet sich im Vorwort „als Österreicher, als Jude, als Schritsteller, als Humanist und Pazifist“ (WvG: 7). Er war zwar ein Österreicher wie die anderen, aber Jude wie nur einige von ihnen, Schriftsteller wie eine geringe Anzahl und Humanist und Pazifist wie eine verschwindende Minderheit. Dieser versteckte Widerspruch wird auch durch die Ich-Form betont, die im Vorwort dominiert. Der klagende Ton unterstreicht zudem eine persönliche Stimmung, die jedem Kenner Zweigs sagt, wie sehr der Autor im Grunde von sich spricht, „auch wenn er es hinter dem Vorwand der Zeugenschaft verbergen möchte“.
Nach Chédin (1996: 76) handelt es sich in der **Welt von Gestern** nicht um Zeugenschaft von zeitgeschichtlichen Ereignissen, die mit persönlichen Erinnerungen durchsetzt sind, sondern um „Rückblick auf das eigene Leben in einer vom Ich festgesetzten Auswahl“.
Einen wichtigen Teil in seinen Erinnerungen nehmen dabei die Porträtierungen vieler Persönlichkeiten aus Stefan Zweigs Zeit ein, denn durch seinen riesigen Freundes- und Bekanntenkreis aus Literatur, Politik und Musik tauchen immer wieder berühmte Namen von Persönlichkeiten auf, die ihn nachhaltig prägten oder beeindruckten (Starnberger 2002: 18).

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

Starnberger (2002: 19) zufolge bestehen Zweigs Erinnerungen zwar hauptsächlich aus Erlebnissen, doch sind diese nur auf die „öffentlich zugängliche“ Person Zweigs beschränkt, private Geschichten werden hingegen nicht enthüllt. Wichtige Personen aus seinem Leben finden in Zweigs Autobiographie keine Erwähnung, es fehlen sogar enge private Freunde Zweigs (Starnberger 2002: 40). Gelber (1995: 151) bemerkt, dass es rein technisch nicht möglich gewesen wäre, dass der Name jedes Freundes auftaucht, findet es aber frappierend, dass die Namen von „vielen sehr guten, langjährigen und treuen Freunden“ wie der von Joseph Roth ganz und gar fehlen.
Zweig verschweigt in seinen Erinnerungen vor allem Frauen. Diese haben aber in seinem Leben eine wichtige Rolle gespielt, da sie ihn zur Arbeit inspirierten, den umfangreichen Haushalt organisierten und ihn aus den häufigen Depressionen rissen (vgl. Starnberger 2002: 40; Chédin 1996: 76). In der **Welt von Gestern** erwähnt Zweig nur ein einziges Mal seine erste Ehefrau Friderike, seine Familie wird auch nur ein einziges Mal ohne nähere Angaben erwähnt und im letzten Kapitel informiert er den Leser über den Beweggrund für seine zweite Eheschließung, ohne aber zusätzliche Erläuterungen abzugeben (Strömer 1995: 13). Nach Starnberger (2002: 41) erwähnt Zweig seine Eltern eher aus Höflichkeit oder um das Leben einer Gesellschaftsschicht besser erklären zu können. Er verschweigt auch völlig seine enge Beziehung zur Großmutter mütterlichseits, die in der Wohnung der Familie lebte.
Obwohl Zweig seine Selbst-Biographie in seinen Briefen und Tagebuch-Eintragungen selbst immer als Autobiographie bezeichnet, muss Ladenbauer (2001: 31) zufolge aber bezweifelt werden, ob es sich tatsächlich um eine Autobiographie im engeren Sinn handelt oder nicht viel eher um einen Memoiren-Text oder einen autobiographischen Roman. Als Argumente führt er an, dass einer Autobiographie charakteristisch ist, dass der individuelle Lebenslauf ihres Verfassers, mit allen Höhen und Tiefen, möglichst vollständig erfasst wird und mit hoher emotionaler Anteilnahme retrospektiv erzählt wird. Memoiren hingegen beschränken sich aber eher auf die „Beschreibung des bloßen Curriculums, der beruflichen Karriere ihrer Verfasser“ und sehen von emotional-intimen Erzählungen weitest-gehend ab. In der **Welt von Gestern** ist aber gerade dieses völlige, bewusste Verschweigen alles Persönlich-Individuellen sowie das Vermeiden der Emotionalität durchaus der Fall. Zweig beschreibt in der Hauptsache seinen literarischen Werdegang und den seiner großen literarischen Kollegen, denen er im Laufe seines Lebens begegnete. Er selber tritt als Person und

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

Akteur kaum in Erscheinung. Ladenbauer (2001: 32) zufolge hat Zweig sich also ganz bewusst über die Vorgaben einer Autobiographie hinweggesetzt und stattdessen eine Biographie über sich und seine Generation verfasst.
Ladenbauer (2001: 145) meint, dass Zweig sich den Plan zurechtgelegt hatte, statt einer sentimental-selbstbespiegelnden Autobiographie eine Biographie über sich selbst und seine Lebenszeit zu schreiben. Er wollte die Gestalten seiner großen Vorbilder und die kulturelle Lebenswelt jener versinkenden Welt beschreiben, die gerade, während er an seinen Memoiren zu arbeiten begann, zugrunde ging. Diese schöne, untergehende „Welt von Gestern" wollte Zweig in seinem Lebensrückblick, Abschied nehmend, noch einmal wehmutsvoll besingen.
Chédin (1996: 1) hebt hervor, dass schon die Einleitung durch ein erklärendes Vorwort, in dem der Autor seine Privatsphäre absichern will, ungewöhnlich für einen autobiographischen Text ist. Auch sie spricht davon, dass es sich eher um ein Memoirenwerk handelt, „in dem die Frage nach der eigenen Existenz" zugunsten ihrer Beziehungen zur Umwelt zurücktritt.
Man kann bemerken, dass das gezeichnete Geschichtsbild in Zweigs Autobiographie manchmal ungenau ist. Nach Starnberger (2002: 44) ist dies durch Zweigs enorme Reisefreude zu erklären, durch die er wichtige Begebenheiten der österreichischen Geschichte versäumte, andererseits sind auch die besonderern Umstände der Entstehung der **Welt von Gestern** für manche Ungenauigkeiten verantwortlich, da Zweig sich, als er am Buch arbeitete, im Exil befand und nur aus seinen Erinnerungen schöpfen konnte, ohne auf Zeitungen, persönliche Aufzeichnungen oder Tagebuchnotizen zurückgreifen zu können (Roznovsky 1950: 13).
Starnberger (2002: 46) zufolge muss es wohl an Zweigs uneingeschränktem Pazifismus liegen, dass er das eigentliche Kriegsgeschehen im Ersten Weltkrieg völlig außer Acht lässt und sich ausschließlich der Beschreibung der Auswirkungen des Krieges auf die Gesellschaft widmet. Auch die Friedensverhandlungen und das weitere Geschehen in Österreich finden keine Erwähnung. Zweigs Beschreibung der österreichischen Geschichte setzt erst wieder ein, als Österreich eine Republik geworden ist.
Auch die wichtigen Geschehnisse österreichischer Innenpolitik zwischen 1934-1938 finden keinen Eingang in Zweigs Erinnerungen, obwohl er die drohende Katastrophe vorauszusehen scheint. Zweig selbst befindet sich während dieser Zeit bereits im Ausland und seine Berichte über die Gräueltaten der Nationalsozialisten scheinen sich nur in Deutschland

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

abzuspielen. Erst als Österreich 1938 annektiert wird, gibt er seinem Kummer darüber Ausdruck (Starnberger 2002: 49).
Genaue Zeitangaben zu historischen Ereignissen sind äußerst selten, meistens werden nur Jahreszahlen oder nur Kalenderdaten genannt. Auch werden die meisten Daten der Allgemeingeschichte als bekannt vorausgesetzt. Im gesamten Text erscheinen nur zwei vollständige Datumsangaben: die erste ist der 28. Juni 1914 mit der Ermordung des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand, die zweite der 13. März 1938, der „Anschluss“ der Republik Österreich an das Deutsche Reich (Ladenbauer 2001: 55-56).
Die Welt von Gestern beginnt mit einem Vorwort, in dem Zweig einige Erklärungen zu seiner Autobiographie gibt. Die Erinnerungen sind in sechzehn Kapitel aufgeteilt, wobei die Kapitelunterteilungen selten nach persönlichen, sondern eher nach interpretativ-historischen Gesichtspunkten erfolgen (Strömer 1995: 18).
Rein thematisch nimmt Zweig eine Zweiteilung des Werkes vor. Die beiden Teile nehmen jeweils die Hälfte des Buches ein und sind nicht speziell gekennzeichnet. Die Teilung ergibt sich aus Inhalt und Erzählstil, als Zäsur ist der Ausbruch des Ersten Weltkriegs erkennbar. Der erste Teil ist von der Sicherheit und der Möglichkeit zur freien Entfaltung innerhalb der Habsburgermonarchie geprägt. Ihm werden im zweiten Teil Krieg, Armut und politisches Chaos gegenübergestellt (Starnberger 2002: 16-17).
Das Hauptgewicht von Zweigs Autobiographie liegt auf der Zeit vor 1914. Dieser erste Teil wirkt nach Starnberger (2002: 17) eher wie die Erzählung eines schönen Traums, man wird vollständig in das ruhige Leben der Jahrhundertwende versetzt. Die ersten Kapitel sind dabei zeitlich neutral gestaltet und spiegeln die lange Zeitspanne der Habsburgerregierung in Österreich wider, in der die Zeit irgendwann stehen geblieben zu sein scheint.
Die Themen der einzelnen Kapitel sind dabei an Zweigs eigene Entwicklung angepasst, wie *Die Schule im vorigen Jahrhundert*, *Universitas vitae* oder *Über Europa hinaus*. Zweigs Person dient in den ersten Kapiteln aber nur als Motiv, um dem Leser das Leben und die Gesellschaftsstrukturen der Jahrhundertwende näher zu bringen, nach und nach spricht er aber immer mehr von sich selbst, ein Umstand, der im Kapitel *Umwege auf dem Wege zu mir selbst* gipfelt, wobei er sich aber auf rein berufliche Informationen beschränkt (Starnberger 2002: 17).
Der zweite Teil befasst sich mit der Zeit von 1914 bis 1939, vom Ausbruch des Ersten bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Die Erzählung wirkt

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

in diesem zweiten Teil des Buches gedrängter, da sich die politischen Ereignissse überschlagen und auch Zweigs beruflicher Erfolg immer größer wird. Es werden immer öfter Jahreszahlen oder spezielle Ereignisse genannt und man kann deshalb auch leichter erkennen, in welchem Jahr sich der Handlungsstrang befindet. Diese Tatsache ist auch aus einigen Kapitelüberschriften ersichtlich, wie z. B. *Die ersten Stunden des Krieges von 1914*, *Incipit Hitler* oder *Die Agonie des Friedens* (Starnberger 2002: 17-18).

Das dritte Kapitel seiner Erinnerungen, *Eros Matutinus*, wurde erst nachträglich eingefügt. Es durchbricht den Erzählablauf, da es eine fast durchgängige Bestandsaufnahme der Moralvorstellungen in sozialgeschichtlicher Hinsicht wiedergibt, indem es den beeindruckenden Wandel vom eher „verbotenen" zum „natürlichen" Umgang mit dem anderen Geschlecht aufzeigt. Strömer (1995: 19) bemerkt, dass hier nicht nur der Historiker Zweig zum Zug kommt, sondern auch der aus der Lebenspraxis reflektierende Philosoph.

Die Vorgangsweise, zwischen relativ genauen Beobachtungen und knappen philosophischen Reflexionen abzuwechseln, zieht sich durch die gesame Autobiographie. Strömer (1995: 19) zufolge wechselt Zweig immer dann, wenn ihm ein Thema wichtig ist, seinen Erzählstil. Er schildert das jeweils betrachtete „Objekt" seines Erkenntnisdranges ausführlich und nuancenreich, so dass dieses „so eindrucksvoll vor dem Auge des Betrachters entsteht", dass es mit „dem entstehenden Werk eines bildenden Künstlers, das zunehmend Gestalt, Form und Farbe gewinnt", vergleichbar ist.

Zweigs Erinnerungen an die „Welt von Gestern" enden mit dem Einsetzen des Zweiten Weltkrieges. Er malt am Ende des Buches ein sehr düsteres Bild einer Welt, die geradewegs ihrem endgültigen Untergang entgegengeht. Vom letzten Satz scheint aber Hoffnung auf eine Besserung auszugehen (Starnberger 2002: 50):

> Aber jeder Schatten ist im letzten doch auch Kind des Lichts, und nur wer Helles und Dunkles, Krieg und Frieden, Aufstieg und Niedergang erfahren, nur der hat wahrhaft gelebt (**WvG**: 493).

Nach Roznovsky (1950: 10-11) bedeutet das Erinnerungsbuch **Die Welt von Gestern** einen Abschied vom Leben, denn das Buch endet mit den Worten:

> Wie ich heimschritt, bemerkte ich mit einemmal vor mir meinen eigenen Schatten, so wie ich den Schatten des anderen Krieges hinter dem jetzigen sah. Er ist durch

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

> all diese Zeit nicht mehr von mir gewichen, dieser Schatten, er überhing jeden meiner Gedanken bei Tag und bei Nacht, vielleicht liegt sein dunkler Umriß auch auf manchen Blättern dieses Buches (**WvG**: 492-493).

Stefan Zweigs Erinnerungen an die „Welt der Sicherheit“

Fast die Hälfte der Erinnerungen Zweigs ist der Habsburgermonarchie gewidmet, der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Strömer (1995: 38) zufolge lässt Zweig in seiner Autobiographie immer wieder die Sehnsucht nach dieser vergangenen Zeit erkennen. Dabei, bemerkt Haenel (1995: 15), besingt Zweig nicht die früheren Zeiten schlechthin, das »fin de siècle« im luftleeren Raum, sondern in »seinem« Österreich, ganz besonders in seiner Heimatstadt Wien.
Magris (2000: 322) zufolge enthalten Zweigs Erinnerungen an die „Welt von Gestern“ „ein eindringliches, farbiges Bild des Habsburgerreichs“, das mit seinen „typischsten Kennzeichen, in seinen beispielhaftesten Komponenten“ erfasst wurde, wobei dem Buch „der leise Zauber eines alten Fotoalbums“ entströmt.
Zweig berichtet von einer Kindheit und Jugend, die weder von finanziellen, noch von politischen Sorgen belastet wird. Allen Bewohnern des k.u.k.-Imperiums geht es scheinbar gleich gut, man lebt in der geschützten Atmosphäre der Donaumonarchie und verlässt sich auf das Regierungsgeschick des alten Kaisers. Das Habsburgerreich befindet sich tatsächlich in einer friedlichen Phase, in der es keine zwischenstaatlichen militärischen Auseinandersetzungen gibt. Für Stefan Zweig ist das die „Welt der Sicherheit“, der er auch ein eigenes Kapitel widmet, in dem er von einer paradiesischen Zeit erzählt, die er selbst, als kulturell interessierter Wiener, wohl am meisten zu schätzen weiß. Nach Zweigs Schilderungen scheint es den Wienern der Jahrhundertwende am wichtigsten zu sein, im kulturellen Bereich an der Weltspitze zu sein. Musik, Theater und Literatur stehen bei den Gesprächen der Menschen im Vordergrund. Dabei zeigt sich das gemeinsame Interesse für die Kultur als vereinendes Element aller Gesellschaftsschichten (vgl. Starnberger 2002: 12-13; Prater 1995: 13).
Das Gefühl der Sicherheit war der anstrebenswerteste Besitz von Millionen, und dieses Gefühl durchzieht das ganze Kapitel (vgl. Roznovsky 1950: 13; Schmid 2000: 195; Leser 1987: 13-15):

> Wenn ich versuche, für die Zeit vor dem Ersten Weltkriege, in der ich aufgewachsen bin, eine handliche Formel zu finden, so hoffe ich am prägnantesten

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

> zu sein, wenn ich sage: es war das goldene Zeitalter der Sicherheit. Alles in unserer fast tausendjährigen österreichischen Monarchie schien auf Dauer gegründet und der Staat selbst der oberste Garant dieser Beständigkeit. Die Rechte, die er seinen Bürgern gewährte, waren verbrieft vom Parlament, der frei gewählten Vertretung des Volkes, und jede Pflicht war genau begrenzt. Unsere Währung, die österreichische Krone, lief in blanken Goldstücken um und verbürgte damit ihre Unwandelbarkeit. Jeder wußte, wieviel er besaß und wieviel ihm zukam, was erlaubt und was verboten war. [...] Dieses Gefühl der Sicherheit war der erstrebenswerteste Besitz von Millionen, das gemeinsame Lebensideal. Nur mit dieser Sicherheit galt das Leben als lebenswert, und immer weitere Kreise begehrten ihren Teil an diesem kostbaren Gut. Erst waren es nur die Besitzenden, die sich dieses Vorzugs erfreuten, allmählich aber drängten die breiten Massen heran; das Jahrhundert der Sicherheit wurde das goldene Zeitalter des Versicherungswesens. [...] Schließlich organisierten sich sogar die Arbeiter, eroberten sich einen normalisierten Lohn und Krankenkassen. Dienstboten sparten sich eine Altersversicherung und zahlten im voraus ein in die Sterbekasse für ihr eigenes Begräbnis. Nur wer sorglos in die Zukunft blicken konnte, genoß mit gutem Gefühl die Gegenwart (**WvG**: 15-17).

Insbesondere die Ordnung in der Habsburgermonarchie empfand Zweig als beruhigend: „Alles hatte seine Norm, sein bestimmtes Maß und Gewicht“ (**WvG**: 15).
Leser (1987: 14) bemerkt, dass aus Zweigs Darstellung deutlich hervorgeht, dass „die Sicherheitsvorstellungen und -bedürfnisse der verschiedenen sozialen Gruppen durchaus verschieden gelagert und strukturiert waren”. Während es den besitzenden Schichten darum ging, ihren bereits erreichten Besitzstand zu sichern und zu verteidigen, waren die sozial Unterprivilegierten damit beschäftigt, in eine Sphäre bescheidener sozialer Sicherheit einzurücken.
Hu (2006: 71) zufolge bilden „der Glaube an den ununterbrochenen, unaufhaltsamen Fortschritt und die Überzeugung von dem liberalistischen Idealismus des neunzehnten Jahrhunderts” eine solide Basis für jene Welt der Sicherheit, „in dem das Wiener Bürgertum seine behagliche Existenz pflegte” und „selbst das Problem der Probleme, die Armut der großen Massen” durch das verbreitete Versicherungswesen zu überwinden schien.
Strömer (1995: 38) weist darauf hin, dass man diese Worte unter verschiedenen Aspekten betrachten muss. Einerseits schreibt Zweig diese Zeilen vierzig Jahre später, im Rückblick auf die Jahre seiner Jugend, andererseits gibt er selbst offen zu, von den alltäglichen Problemen in dieser Zeit nur am Rande tangiert worden zu sein, da er sich wie die meisten seiner Mitschüler fast ausschließlich mit Literatur und Kunst beschäftigte.

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

Starnberger (2002: 12) bemerkt, dass es auffallend ist, dass diese Zeit als äußerst positiv dargestellt wird. Aber dass man diese Betrachtungsweise dadurch erklären könnte, dass Zweigs Sicht der Dinge durch sein Kindesalter eingeschränkt ist, erscheint ihr ein wenig einseitig und auch nicht ganz zutreffend. Dieses geschilderte Idealbild kann den Leser aber nach Starnberger (2002: 13-14) nicht über die historische Wirklichkeit hinwegtäuschen. Da gerade diese Zeit den Beginn der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratischen Partei darstellt, liegt der Verdacht nahe, dass es sich bei der Darstellung des allgemeinen Wohlstandes wohl eher um ein Wunschdenken Zweigs handelt. Da Zweig beim Schreiben des Buches im Exil auf seine persönlichen Erinnerungen angewiesen ist, ist es nach Starnberger nicht verwunderlich, dass die negativen Seiten dieser Zeit von den für ihn paradiesisch anmutenden Zeiten überlagert werden, da er damals seine Ideale, nämlich individuelle Freiheit, Unabhängigkeit und bedingungslosen Pazifismus, verwirklichen konnte. Deshalb ist es auch verständlich, dass Zweig den alten Zeiten der Monarchie, also der „Welt von Gestern", nachtrauert.
Auch Leser (1987: 11) spricht von einer Idealisierung. Ihm zufolge erzeugt Zweig einen Eindruck, der in mehrfacher Hinsicht unvollständig und irreführend ist. Angesichts der zentralen These des Eingangskapitels erhebt sich für Leser zunächst die Frage, ob es sich bei der Konstatierung dieses Lebensgefühls nicht um eine „nachträgliche Konstruktion und Idealisierung, um die nostalgische Beschwörung einer Vergangenheit" handelt, die sich von der drückenden Gegenwart, unter deren Einfluss Zweig sein Erinnerungswerk schreibt, möglichst leuchtend und strahlend abheben sollte.
Arendt (1976: 77) vertritt die Meinung, dass die Welt, die Zweig schildert, alles andere als die „Welt von Gestern" ist, denn er hätte eigentlich nicht in der Welt, sondern nur an ihrem Rande gelebt. Die „sehr vergoldeten Gitterstäbe dieses eigenartigen Naturschutzparkes" wären sehr dicht gewesen und hätten den Insassen jeden Blick und jede Einsicht genommen, „die ihrem Erleben und Genießen" störend hätte werden können.
Nach Haenel (1995: 20) muss es Zweig zugute gehalten werden, dass er primär seine eigene Welt, sein Erlebtes, seine persönlichen Erinnerungen aufzeichnete, die Welt, in der er sich bewegte, wobei die Standesunterschiede damals massiver und eklatanter als heute waren. Haenel bermerkt auch, dass Zweig die Kontraste liebte. Da seine Autobiographie in einer Zeit extremster Unsicherheit entstand, bleibt es zu berücksichtigen, dass er selbst eine Relativierung vorgenommen hat.

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

Auch wenn Zweig der vergangenen Zeit nachtrauert, kritisiert er trotzdem manche Traditionen und Institutionen, wie die Schule oder die Einstellung zur Sexualität (Haenel 1995: 15).

Die Schule war für Zweig monoton, geistlos, langweilig und öde. Er kritisiert an ihr den kasernenhaften Umgang, die nüchterne Unpersönlichkeit und die wenig anregende Übermittlung durch Lehrer. Seine ganze Schulzeit war nichts als ein ständig gelangweilter Überdruss, von Jahr zu Jahr gesteigert durch die Ungeduld, dieser „Tretmühle" (**WvG**: 46) zu entkommen. Dabei verurteilt er nicht den österreichischen Lehrplan, sondern die Übermittlung desselben. Er vertritt die Meinung, dass die Mission der Schule jener Zeit nicht so sehr „uns vorwärtszubringen, als uns zurückzuhalten" (**WvG**: 53) war. Die Kinder und die Jugend jener Zeit sollten nämlich weniger geformt, als angepasst werden (vgl. Strömer 1995: 40, Roznovsky 1950: 19-21; Ladenbauer 2001: 117; Chédin 1996: 15; Prater 1995: 13). Roznovsky (1950: 20) zufolge vermittelt uns Zweig aber ein subjektives Anschauungsbild des damaligen Erziehungswesens und Strömer (2002: 40) bemerkt, dass die sehr impulsive Ausdrucksweise Zweigs auf eine „noch immer anhaltende hohe emotionale Beteiligung" des Autors beim Verfassen dieser Zeilen schließen lässt.

Zweig kritisiert auch, dass zur damaligen Zeit ein ständiges Misstrauen gegen die Jugend herrschte. Jugend wurde zur Hemmung in der Karriere und nur das Alter stellte einen Vorzug dar. Durch das ständige Zurückschieben der Jugend hatten deshalb die Altersstufen einen ganz anderen Wert als in der heutigen Zeit (Roznovsky 1950: 20-21).

Roznovsky (1950: 21) bemerkt, dass es aus dieser Einstellung heraus zu verstehen ist, dass der Staat die Schule als Instrument zur Aufrechterhaltung seiner Autorität aussuchte.

Aufs engste verbunden mit der Schilderung seiner Jugend ist die Schilderung des alten Wien, das er als „Wahrerin einer tausendjährigen Tradition" (**WvG**: 27) schätzt und in den Mittelpunkt seines „verklärten Weltbildes" (Hu 2006: 71) stellt.

Zweig hebt die literarische, künstlerische und geistige Bedeutung Wiens der Jahrhundertwende hervor. In kaum einer Stadt Europas war damals der Drang zum Kulturellen so leidenschaftlich wie in dieser und Zweig bezeichnet die Überwertung künstlerischer Geschehnisse als etwas Einzigartiges, denn der Fanatismus für die Kunst ging durch alle Stände (vgl. Roznovsky 1950: 15-16; Vajda 1982: 14-15; Strömer 2002: 105):

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

> Nicht das Militärische, nicht das Politische, nicht das Kommerzielle hatte im Leben des einzelnen wie in dem der Gesamtheit das Übergewicht; der erste Blick eines Wiener Durchschnittbürgers in die Zeitung galt allmorgendlich nicht den Diskussionen im Parlament oder den Weltgeschehnissen, sondern dem Repertoire des Theaters, das eine für andere Städte kaum begreifliche Wichtigkeit im öffentlichen Leben einnahm. Denn das kaiserliche Theater, das Burgtheater war für den Wiener, für den Österreicher mehr als eine bloße Bühne, auf der Schauspieler Theaterstücke spielten; es war der Mikrokosmos, der den Makrokosmos spiegelte, der bunte Widerschein, in dem sich die Gesellschaft selbst betrachtete, der einzig richtige >cortigiano< des guten Geschmacks (**WvG**: 29-30).

Starnberger (2002: 13) bemerkt, dass es Zweig in einer Stadt, „die soviel Wert auf Musik, Theater und Literatur legt", natürlich leicht fiel, sich wohlzufühlen, und hebt hervor, dass „es auch Zeugnis vom Wohlstand einer Stadt gibt", wenn die Bevölkerung keine anderen Sorgen kennt als z. B. die schlechten Kritiken der letzten Burgtheaterpremiere.

Aus Zweigs Erinnerungen erfahren wir auch die unschätzbare Bedeutung des Wiener Kaffeehauses für die Literaten jener Zeit. Das Wiener Kaffeehaus stellte nämlich Roznovsky (1950: 22) zufolge eine Institution besonderer Art dar, die mit keiner ähnlichen in der Welt zu vergleichen ist, denn dort lagen alle Wiener und ausländischen Zeitungen auf, dazu sämtliche wichtige literarische und künstlerische Revuen. Dadurch war ein Vergleich der Kritiken möglich und nichts hat vielleicht so viel zur intellektuellen Beweglichkeit und internationalen Orientierung des Österreichers beigetragen, als dass er sich im Kaffeehaus über alle Vorgänge der Welt so umfassend orientieren und sie sogleich in freundschaftlichem Kreise diskutieren konnte (Haenel 1995: 18-19).

Aus diesem kulturellen Umfeld erwächst die Gruppe des Jungen Wien mit Arthur Schnitzler, Hermann Bahr, Richard Beer-Hofmann, Peter Altenberg, in denen die spezifisch österreichische Kultur durch eine Verfeinerung der Kunstmittel zum ersten Mal europäischen Ausdruck fand. Vor allem ein Schriftsteller faszinierte Zweig insbesondere, nämlich Hugo von Hofmannsthal. Diesem widmet Zweig mehrere Seiten seines Buches, denn dieser war sein literarisches Vorbild, dem er nacheiferte (Roznovsky 1950: 22-23).

Zweig schildert uns auch die bunte nationale Zusammensetzung des österreichischen Volkes. Die Hauptstadt Österreich-Ungarns beherbergte Angehörige vieler Nationalitäten, die der Stadt ihr Gepräge verliehen. Romanisches, Slawisches und Ungarisches begegneten sich in Wien. Hu (2006: 72) zufolge hat Zweig die Welt seiner Kindheit und Jugend als eine Welt der Humanität hingestellt, „in der die Grenzen von Divergenzen

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

zwischen den Nationen und Konfessionen in Friede, Sicherheit und Gleichheit zerfließen“:

> Arm und reich, Tschechen und Deutsche, Juden und Christen wohnten trotz gelegentlicher Hänseleien friedlich beisammen, und selbst die politischen und sozialen Bewegungen entbehrten jener grauenhaften Gehässigkeit, die erst als giftiger Rückstand vom Ersten Weltkrieg in den Blutkreislauf der Zeit eingedrungen ist (**WvG**: 40-41).

Auch viele Juden, die größtenteils zur Geldaristokratie Wiens gehörten, lebten dort. Insbesondere diese hatten es sich zur Aufgabe gemacht, das geistige und kulturelle Leben der Metropole zu fördern. Die gesicherte wirtschaftliche Position erlaubte dem großbürgerlichen Judentum, sein Streben auf soziale Anerkennung, das heißt auf bürgerliche Bildung zu richten. Für die Generation Zweigs ist aber nicht mehr nur der Wunsch nach Unterstützung und passiver Teilhabe am Kulturbetrieb entscheidend, sondern das Bedürfnis, selbst nach dichterischem Ruhm zu streben. Vor allem aber war es der Stolz und Ehrgeiz des jüdischen Bürgertums, die Wiener Kultur im alten Glanz zu erhalten, denn „erst durch die Liebe zur Wiener Kunst fühlten sie sich voll heimatberechtigt“ (**WvG**: 37) (vgl. Roznovsky 1950: 18; Haenel 1995: 18; Chédin 1996: 17-18; Henze 1988: 310-311; Hu 2006: 73).
Zweig betont, dass Freiheit im privaten Tun und Lassen eine Selbstverständlichkeit in dieser Stadt darstellte. Deshalb war es auch nirgends leichter als in Wien, Europäer zu sein und Zweig verdankt zu gutem Teil dieser Stadt, dass er frühzeitig lernte, die Idee der Gemeinschaft als die höchste seines Herzens zu lieben.
Kritik übt Zweig an der verlogenen gesellschaftlichen Moral dieser Zeit, die die Entwicklung einer natürlichen Einstellung zur Sexualität nicht zuließ. In der Schule, Familie oder der Öffentlichkeit wurde dieses Thema niemals erörtert. Man durfte zwar Sexualität erleben, aber nur im Geheimen. Der Gedanke, der hinter diesem Totschweigen steckte, war, dass der Heranwachsende durch die Verdrängung die Sexualität vergessen würde (vgl. Strömer 1995: 40-41; Haenel 1995: 21-23):

> Unser Jahrhundert [...] empfand die Sexualität als ein anarchisches und darum störendes Element, das sich nicht in ihre Ethik eingliedern ließ, und das man nicht am lichten Tage schalten lassen dürfe, weil jede Form einer freien, einer außerehelichen Liebe dem bürgerlichen >Anstand< widersprach. In diesem Zwiespalt erfand nun jene Zeit ein sonderbares Kompromiß. Sie beschränkte ihre Moral darauf, dem jungen Menschen zwar nicht zu verbieten, seine vita sexualis

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

> auszuüben, aber sie forderte, daß er diese peinliche Angelegenheit in irgendeiner unauffälligen Weise erledigte. War die Sexualität schon nicht aus der Welt zu schaffen, so sollte sie wenigstens innerhalb ihrer Welt der Sitte nicht sichtbar sein. Es wurde also die stillschweigende Vereinbarung getroffen, den ganzen ärgerlichen Komplex weder in der Schule, noch in der Familie, noch in der Öffentlichkeit zu erörtern und alles zu unterdrücken, was an sein Vorhandensein erinnern könnte (**WvG**: 87-88).

Nach Ladenbauer (2001: 117) ist dieses Kapitel (*Eros Matutinus*) das kultur- und sozialhistorisch gewichtigste Kapitel der gesamten „Welt von Gestern", weil es so konzentriert und genau „über die intimen Lebensgewohnheiten, die Alltagskultur und die ‚viktorianische' Sexualmoral von damals" berichtet. Chédin (1986: 16) zufolge verdeutlicht dieses Kapitel am besten die schamhafte Scheu Zweigs, wenn es um die Preisgabe persönlicher Erlebnisse geht.

Zweig kritisiert auch die völlig lebensfremde Erziehung der Mädchen aus gutem Haus, denn diese wuchsen in einer sterilen Atmosphäre auf, ständig bewacht von Gouvernanten, und gingen meist völlig ahnungslos in die Ehe (Strömer 1995: 42). Auch stellt Zweig einen Zusammenhang zwischen der Mode und der Moral jener Zeit her, denn die Hauptsorge der Moraltendenz wie auch der Mode jener Zeit war das Verstecken und Verdecken (Roznovsky 1950: 26).

Roznovsky (1950: 27) bemerkt, dass Zweig in diesem Kapitel zwar vom erotischen Erlebnis seiner ganzen Schulgeneration spricht, aber nichts von seinen eigenen Pubertätsbedrängnissen erzählt. Immer wieder erkennen wir daraus, dass uns Zweig in diesem autobiographischen Werk wohl ein Lebensbild seiner Zeit, aber nichts seines Ich gibt.

Als zweiter Sohn der Familie war Zweig geradezu dazu prädestiniert, ein Studium zu beginnen. Er war dazu ausersehen worden, „der Familie einen Doktortitel zu sichern, gleichgültig welchen" (**WvG**: 117). Zweig war an und für sich gegen jeden akademischen Betrieb. Er ist der Meinung, dass gute Bücher die beste Universität ersetzen würden. Auch sieht er die Lernmöglichkeit auf der Wiener Universität durch die große Zahl der Studenten beeinträchtigt, da diese keinen engeren Kontakt zwischen Lehrer und Studierenden zulassen würde. Strömer (1995: 43-44) zufolge wählt er sein Studium nach sehr pragmatischen Gründen aus, denn es sollte wenig beschwerlich sein und ihm viel Zeit und Freiheit für seine eigentlichen Leidenschaften lassen, deshalb entschließt er sich für Philosophie.

Mehr als das Studium interessiert es Zweig, seine schriftstellerische Karriere aufzubauen. Nachdem er seine bisher verfassten Gedichte in einem

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

Gedichtband herausgegeben hat, versucht er in der **Neuen Freien Presse**, in der von den Lesern sehr geschätzten Rubrik Feuilleton zu veröffentlichen. Der Feuilleton-Direktor, Theodor Herzl, empfängt ihn zu einem Vorstellungstermin und nimmt Zweigs Manuskript an. Als Folge, schildert Zweig, wird ihm plötzlich von allen Seiten Respekt entgegengebracht (vgl. Strömer 1995: 45-46; Roznovsky 1950: 29-30).
Zweig versucht auch, die Stellung Herzls zu umreißen und vor allem seinen Kampf für den Judenstaat zu beschreiben. Mit Herzl beginnt der Reigen der Persönlichkeiten, die Stefan Zweigs Lebensweg kreuzten und in seiner Autobiographie finden wir überwiegend Erinnerungen an diese Persönlichkeiten, weniger an sich selbst. Roznovsky (1950: 33) zufolge lässt Zweig mit der echten Bescheidenheit, die ihren Grund in seiner persönlichen Unsicherheit hat, die eigene Person zurücktreten, um sich desto liebevoller mit den anderen zu beschäftigen, in denen er Größeres sah.
Zweig nützt die Freiheit des studentischen Lebens und geht nach Berlin. Im Vergleich zu Wien ist Berlin dem Neuen eigentlich wesentlich aufgeschlossener, Zweig trifft dort auf Menschen verschiedener Gesellschaftsschichten, er sucht sogar Kreise auf, die er in Wein gemieden hätte. Er lebte auch in einem Kreis, wo es wirkliche Armut gab, die ihn in Wien nie berührte. Durch diese Kontakte ändert sich nach Strömer (1995: 46) Zweigs Weltbild und damit auch seine Selbsteinschätzung. Er sucht nach einem Weg für ein weiteres künstlerisches Tätigsein, deshalb versucht er auf Anraten Richard Dehmels sich an Übersetzungen zu probieren (vgl. dazu auch Roznovsky 1950: 30-31; Chédin 1986: 21-22).
Auf einer Sommerreise besucht Zweig Belgien. Dort begegnet er Emile Verhaeren, der ihn faszinierte, weil er der Lyrik einen völlig neuen Weg wies. Nach Roznovsky (1950: 31-32) ist diese Freundschaft zu dem belgischen Dichter das zentrale Erlebnis seiner Jünglingsjahre.
Durch seine Reisen gewann Zweig ein lebendiges Bild Europas und der Welt. Auf diese Weise knüpft er die internationalen Beziehungen an, die für sein späteres Leben ausschlaggebend sind (Roznovsky 1950: 32).
Nachdem Zweig in Wien promoviert hat, fährt er nach Paris, wo er die ersten Jahre seiner Freiheit verbringen wollte. Er gibt uns ein anziehendes Bild vom literarischen Paris seiner Jugend. Dort lernt er auch viele Persönlichkeiten wie Rodin und Rilke kennen (Roznovsky 1950: 33-34). Roznovsky (1950: 34-35) zufolge besuchte Zweig wie alle Dichter jener Zeit viele Länder, um dadurch seinen geistigen Horizont zu erweitern und seine Urteilskraft zu schärfen. Frankreich, Italien, Spanien, Belgien und Holland waren die Stationen seiner Reise, später auch Indien und Amerika.

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

Noch nie hatte Zweig Europa mehr geliebt und auch nie mehr an die Zukunft geglaubt als in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Er glaubt, dass es schwer ist, der nachfolgenden Generation, die in Katastrophen, Niederbrüchen und Krisen aufgewachsen ist, den Optimismus und das Weltvertrauen zu schildern, das damals herrschte. Nie war Europa stärker, schöner und reicher und nie glaubte es inniger an eine noch bessere Zukunft. So wie viele glaubte auch er, dass Europa den Krieg überwunden hätte, dass dieser einer vergangenen Epoche angehöre. Mit seiner ganzen Dichterkraft und Meisterung des Wortschatzes stellt uns Zweig ein blühendes und kraftstrotzendes Europa vor Augen (Haenel 1995: 21):

> Die Städte wurden schöner und volkreicher von Jahr zu Jahr, das Berlin von 1905 glich nicht mehr jenem, das ich 1901 gekannt, aus der Residenzstadt war eine Weltstadt geworden und war schon wieder großartig überholt von dem Berlin von 1910. Wien, Mailand, Paris, London, Amsterdam – wann immer man wiederkam, war man erstaunt und beglückt; breiter, prunkvoller wurden die Straßen, machtvoller die öffentlichen Bauten, luxuriöser und geschmackvoller die Geschäfte. Man spürte es an allen Dingen, wie der Reichtum wuchs und wie er sich verbreitete. (**WvG**: 223-224)

Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges bemerkt Zweig einen Aufschwung in allen Bereichen. Strömer (1995: 52) zufolge ist dieser wirtschaftliche, soziale, kulturelle Aufstieg in Zweigs Augen zu abrupt, die Städte sind zu rasch mächtig geworden und dieses Gefühl von Kraft führt zur negativen Begleiterscheinung, dass Menschen und Staaten sich dazu verleitet fühlen, sie zu gebrauchen oder zu missbrauchen. Nach Zweigs Meinung sind das alles die Gründe, die zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs beigetragen haben (vgl. Roznovsky 1950: 37-38; Henze 1988: 319).
Hu (2006: 75) schlussfolgert, dass Zweigs Weltbild von Gestern von einem Trauerrand umgeben ist, wobei die Idealisierung des Lebens vor dem Ersten Weltkrieg nur in Rücksicht auf seine nachtrauernde Perspektive im Exil verständlich ist.
Was aber nach Starnberger (2002: 16) bleibt, ist „die Erinnerung an die Zeit des Habsburgerreiches, das Zweig in seiner ‚Welt von gestern' noch einmal auferstehen läßt im Kampf gegen das Vergessen einer Epoche, die ihm persönlich viel bedeutet hat".

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

Schlussfolgerungen

In seiner Autobiographie beschreibt Zweig einfühlsam die alte Welt, die „Welt von Gestern“ zur Endzeit der Habsburgermonarchie, und die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, sowie bedeutende Persönlichkeiten jener Epoche, denen er meistens selbst begegnet war. Dabei ist Zweigs Autobiographie insbesondere ein Zeugnis von Zweigs geistigem Leben und der Welt, in der er lebte. Private Erlebnisse werden fast gar nicht enthüllt.
Der Großteil seiner Erinnerungen bezieht sich auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Aus der Art und Weise, wie Zweig diese „Welt der Sicherheit“ beschreibt, kann man erkennen, dass er sich, im Exil befindend, nach der Heimat sehnt, was auch dazu führt, dass er uns ein idealisiertes Bild von ihr vermittelt.
Die Welt von Gestern kann in vieler Hinsicht als ein Testament angesehen werden, „in dem Stefan Zweig eine Bestandaufnahme durch seine Zeit und sein Leben machte und dadurch die humanistische Geisteshaltung, den Pazifismus und den Europa-Gedanken an die Nachwelt zu vermitteln hoffte“ (Hu 2006: 66).
Die Lebenserinnerungen Stefan Zweigs stellen keine heitere Lektüre dar, denn seine Autobiographie ist größtenteils pessimistisch geprägt. Man kann erkennen, dass der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Zweig wesentlich getroffen hat. Deshalb bestimmen teilweise auch Trauer und Verbitterung, Resignation und ein latenter Lebensüberdruss seine Erzählhaltung. Diese Haltung führt unwillkürlich zum Selbstmord, der am 22. Februar 1942 begangen wurde.

Literatur

Arendt, Hannah (1976): *Juden in der Welt von gestern: Anläßlich Stefan Zweig, The World of Yesterday, an Autobiography*. In: Arendt, Hannah: **Die verborgene Tradition: Acht Essays**. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, 74-87.

Chédin, Renate (1996): **Das ‘Geheim Tragische des Daseins’: Stefan Zweig ‘Die Welt von Gestern’**. Würzburg: Könighausen & Neumann.

Fischer, Ernst (Hrsg.) (1997): **Hauptwerke der österreichischen Literatur: Einzeldarstellungen und Interpretationen**. München: Kindler.

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)

Gelber, Mark H (1995).: *‚Die Welt von Gestern' als Exilliteratur*. In: Gelber, Mark H./ Zelewitz, Klaus (Hrsg.): **Stefan Zweig: Exil und Suche nach dem Weltfrieden**. Riverside: Ariadne Press, 148-163.

Haenel, Thomas (1995): **Stefan Zweig, Psychologie aus Leidenschaft: Leben und Werk aus der Sicht eines Psychiaters**. Düsseldorf: Droste.

Henze, Volker (1988): **Jüdischer Kulturpessimismus und das Bild des Alten Österreich im Werk Stefan Zweigs und Joseph Roths**. Heidelberg: Winter.

Hu, Wei (2006): **Auf der Suche nach der verlorenen Welt: Die kulturelle und die poetische Konstruktion autobiographischer Texte im Exil: Am Beispiel von Stefan Zweig, Heinrich Mann und Alfred Döblin**. Frankfurt/ Main u.a.: Lang.

Kindlers Literaturlexikon, Band XI: **Werke Tran – Z**. Zürich: Kindler, 1973.

Ladenbauer, Werner (2001): **Stefan Zweigs Autobiographie „Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers": Eine kultur- und literaturhistorische Interpretation**. Wien (Dissertation).

Leser, Norbert (1987): *Der zeitgeschichtliche Hintergrund des Werkes von Stefan Zweig*. In: Gelber, Mark H. (Hrsg.): **Stefan Zweig heute**. New York u.a.: Lang, 10-24.

Magris, Claudio (2000): **Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur**. Wien: Zsolnay.

Prater, Donald A. (1995): **Stefan Zweig und die Welt von gestern**. Wien: Picus.

Roznovsky, Karl (1950): **Erinnerungsbücher an das alte Österreich (Raoul Auernheimer und Stefan Zweig)**. Wien (Dissertation).

Schmid, Georg (2000): *Die ‚Welt von Gestern' aus der Sicht von heute*. In: Schmid-Bortenschlager, Sigrid/ Riemer, Werner (Hrsg.): **Stefan Zweig lebt: Akten des 2. Internationalen Zweig-Kongresses in Salzburg 1998**. Stuttgart: Hein, 193-204.

Starnberger, Irene (2002): **Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern" – eine Autobiographie?** Wien (Diplomarbeit).

Strömer, Irene (1995): **Stefan Zweigs Autobiographie „Die Welt von Gestern" im historischen Kontext**. Wien (Diplomarbeit).

Vajda, György M. (1982): „Stefan Zweig – aktueller Chronist einer vergangenen Welt". In: **Literatur und Kritik**, Heft 169/170, November/ Dezember 1982, 11-19.

Zweig, Stefan (^{34}2003): **Die Welt von Gestern: Erinnerungen eines Europäers**. Frankfurt am Main: Fischer (Sigle: WvG).

BDD-A13130 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 18:34:04 UTC)